

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 6

Artikel: Eine Maienfahrt ins Alpental
Autor: Lieberherr, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kampfhähne stetsfort bereit sind, eine Arbeit, die das Allgemeine ins Auge faßt, als „unwissenschaftlich“ zu bezeichnen, um damit den Zunftgenossen zu imponieren.

Diese Einseitigkeit ist aber eine so allgemeine geworden, daß sie auch auf dem letzten deutschen christlich-sozialen Kongresse zu Dortmund (21.—23. Mai 1903) zur Sprache gebracht wurde, wo Dr. Paul Schubring-Berlin die gleichen Gedanken entwickelte, wie ich hier, und wo er auch das gleiche Heilmittel vorschlug, wie ich es zu tun gedenke, die bildende Kunst. „Der Deutsche“, sagt Schubring, „pflegt, dank seiner einseitigen Verstandesausbildung, stets vom Begriff, nicht von der Erscheinung auszugehen. Er kommt dadurch um die eigentliche Bereicherung seines geistigen Besitzes. Er erfährt sofort die Kategorie, sucht in seinem Innern und versucht nun aus dem oft kärglichen Bestand heraus dem neuen Ding Weg und Rästchen zu weisen.“ Das Kunstwerk hat aber eben das Schlimme, daß es nie in ein Rästchen passen kann.

Übrigens hat sich Lessing schon gegen den Titel des Gelehrten gewehrt mit den heftigen Worten: „Ich bin nicht gelehrt, ich mag nicht gelehrt sein und wenn ich es im Traume werden könnte.“ Er wußte wohl warum er so redete. (Fortsetzung folgt.)

Eine Maienfahrt ins Alpental.

Von Hans Lieberherr, Zürich.

Schlaftrunken reibe ich mir die Augen aus und kann mich erst in dem fremdartigen Zimmer mit dem großen Gemälde gar nicht zurechtfinden. Ach! Ich bin ja in Chur und stehe am Anfang meiner schon längst geplanten Bündnerreise!

Nun aber flink aus den Federn! Lacht dem frohen Wanderer die Morgensonne so feck ins Zimmer hinein, dann ist seines Bleibens nicht mehr. Hinaus in den wunder-vollen Frühlingmorgen! Bald sitze ich in einem der äußerst bequem eingerichteten, neuesten Wagen der Rhätischen Bahnen. In dem von mir allein benützten Coupé breite ich meine Karten aus, ziehe den Bäderer hervor und bewundere die Schönheiten des Vorderrheintals.

Der eintretende Zugführer schaut fast mitleidig auf den armen Bücherwurm, der sich selbst auf der Vergnügungsreise nicht von seinen Buchstaben scheitern zu können. Da ist er aber an den Unrichtigen geraten; denn ich gehöre sonst nicht zu den Bäderer-Menschen, sondern lerne des Landes Schönheiten und Eigentümlichkeiten neben der eigenen Anschauung lieber aus dem Munde der einheimischen Bevölkerung kennen. Aber die einzige Person, die ich in meinem Coupé sehe, wenn ich in den großen Wandspiegel gucke, die weiß so verflirt wenig mehr, als ich, daß ich eine Unterhaltung mit ihr lieber nicht anknüpfe! — Auf der Station Reichenau-Tamins zweigt die nun vollendete Bahn nach Glanz ab. Lange Reihen neuer Personenwagen stehen hier bereit, um den Fremdenstrom, der nach der bevorstehenden Eröffnung der neuen Linien nach Glanz einerseits und St. Moritz resp. Celerina anderseits ohne Zweifel hier hinauf drängen wird, aufzunehmen.



Biamala, II. Brücke

Durchs dicht-
bevölkerte Dom-
leschg hinauf,
dessen Hügel
und Felsen mit
so zahlreichen
Burgen und
Ruinen ge-
schmückt sind,
ist bald Thusis
erreicht. Ein
tüchtiges, zwar
etwas verfrüh-
tes Mitttags-
mahl folgt, und
dann geht's ans
herrliche Fuß-
wandern. Beim
Passieren der
Mollabrücke,
unter der sich
die den Fluß
charakterisieren-
den, schwarzen
Fluten wälzen,
erblickt man un-
ten das Tracé
der Engadin-
Bahn und bald
zweigt links
auch die Straße
nach dem
Schynpaß ab,
— wir streben
der Biamala zu.
Eine wohltu-
ende Kühle um-
fängt uns beim
Eintritt ins
„Verlorne
Loch“. Wild
rauschend treibt
der Hinterrhein
in der graufi-
gen Tiefe seine

empörten Wasser an den beengten Felsen vorbei; über uns drohen gewaltige Wände mit Einsturz, und auf einer dieser himmelanstrebenden Bastionen erheben sich die Überreste der Burg Hohenrhätien. Dann erweitert sich die Schlucht zu dem kleinen Talkessel von Rongellen. Plötzlich sehe ich hoch über mir einen Baumstamm in den Lüften schweben. Verdutzt betrachte ich das Ding näher und sehe, wie es in zwei Rollen, die wiederum an

vier Drahtseilen laufen, befestigt ist und langsam näher kommt. Auf diese Weise wird das Holz aus einem schönen Wald, der aber in und über einer fast unzugänglichen Seitenschlucht jenseits des Hinterrheins liegt, an die Landstraße befördert.

Die weltbekannte Viamala beginnt! Diese düstern, toten, wassertriefenden Schieferwände, denen die Straße so mühsam einige Fuß Platz abgerungen hat! Diese, in riesigen Felsenspalten hangenden drei Brücken, von deren Brüstungen aus man schauernd hinunterblickt in den brodelnden Hexenkessel! Ja, zürnende Geister scheinen da ihre Wut auszulassen, und unwillkürlich erinnert mich das anze an meinen Gersten Besuch des Zürcher Stadttheaters in Begleitung meines Vaters, wie mir da der Anblick der Wolfschlucht in Webers „Freischütz“ so stark auf die Nerven gab, daß ich jene Nacht aus Furcht vor bösen Träumen fast nicht einzuschlafen wagte! —

Eine gewaltige Treppe direkt an den Fluß hinunter ist im Bau begriffen und wird es nach ihrer Vollendung dem Besucher ermöglichen, in die nächste Nähe der tosenden Wassermassen vorzudringen. An manchen Stellen ist die Schlucht so eng, daß ganz kleine, hinuntergefallene Holzstücke zwischen den Wänden hängen blieben.

Nach der dritten Brücke endet die Viamala und das freundlich lächelnde Schamfertal breitet sich bald vor unserm Auge aus. Si! Da steht ja noch ein blühender Birnbaum! Und daneben noch einer! Und da und dort durchs Tal hinein ragen diese riesigen, weißen Bouquets aus den dunkelgrünen Matten empor. Und wenn's auch nicht der überaus reiche Blütenschmuck anderer Gegenden ist, es ist doch ein herzerfreuender. Nur wenig ansteigend zieht die Straße durch das fast ebene Tal aufwärts. Rechts und links winken von steilen Höhen herunter Kapellen und Kirchlein, um die herum sich eng die kleinen Dörfchen gruppieren. Da klebt z. B. rechts oben an einer Wand 600 m über der Talsohle Mathon. Hart daneben stürzt ein wildes Bergwasser, dessen Donnern weit umher hörbar ist, in die Tiefe und über dieses landschaftliche Kabinettstück ragt der silberglänzende Biz Beverin empor.

Es ist ein heißer, wolkenloser Nachmittag; die schweren Ochsenfuhrwerke wirbeln mächtige Staubwolken auf, und von meiner Stirne rieselt der Schweiß unaufhörlich hinunter.

An der Straße liegt einzig das Dorf Zillis, sonst ist sie einsam bis Andeer. Zwei Uhr nachmittags! Es sind drei Stunden vorüber, seit ich Thusis verlassen habe. Letzteres liegt 719, Andeer 979 m über Meer. Bis zu meinem heutigen Bestimmungsort sind es noch 4 bis 5 Stunden. Wie ich aus der Wirtschaft, in der ich mir noch eine Stärkung verschafft, herausgetreten bin, da fällt mir ein, etwas Proviant auf den Weg würde nichts schaden. Wer weiß, ob weiter oben noch was Rechtes zu bekommen ist. Ich frage einen Buben nach einer Bäckerei. Der glotzt mich nur so an, als wäre ich irgend ein hergelaufenes Meerwunder. — Ach, schon wieder vergessen, daß die Viamala Sprachgrenze ist und hier alles romanisch spricht! Ich nehme noch ein Mädchen ins Verhör, das in gutem Schriftdeutsch antwortet: „Ich verstehe Sie nicht!“ Da merke ich den Pfeffer und wiederhole die Frage, aber ebenfalls hochdeutsch. Und richtig, das Kind bedeutet mir, ihm zu folgen und führt mich zu einer Bäckerei. Nachher möchte ich vom gleichen Mädchen noch wissen, was „der Weg“ auf romanisch heiße. Wie oft ich aber auch die Frage in verschiedenen Formen wiederhole, immer hat es darauf nur ein verständnisloses „ja, ja!“ zur Antwort. Da reißt mir der Geduldfaden und ich trotte davon. So wird's wichtig werden mit dem Studium dieses Völkchens und seiner Eigenheiten. Wie gerne hätte ich da und dort mein Marschtempo verlangsammt, um mit einem den gleichen Weg gehenden alten Väterchen ein Gespräch anzuknüpfen. — Nun, so spricht doch wenigstens die Natur eine jedem Menschen leicht verständliche Sprache. —

Von Andeer steigt die Straße rasch an, das Tal verengt sich und bald ist das Gasthaus zur Kofla erreicht, wo mein Weg abzweigt. Rechts führt die Hauptstraße



© Chamferberg mit Mathon. (Sint's Sig. Heberin.)

weiter nach dem Splügen und San Bernardino, mein Sträßchen biegt dagegen ins wilde Averser-Tal ein, das im untern Teile auch Ferrera-Tal genannt wird.

Wieder umfängt mich jene erquickende Frische, wie beim Eintritt in die Viamala, nur hält sie diesmal länger an; denn obwohl es erst 3¹/₂ Uhr ist, kann ich von jetzt an doch den größten Teil des Weges im Schatten zurücklegen. — Die Gegend ist vollständig verwandelt: Im Vorblick zeigen sich jenseits, wenn die nächsten das Tal einengenden

Bergkämme etwas auseinanderweichen, gewaltige Gebirgsmassive. Aber nur für wenige Minuten; dann treten die Fels-hänge wieder zusammen und ächzend rauscht der Wind durch die moosbehangenen Tannen, während drunten in der Tiefe der Averser-Bach seine milchweißen Wellen dahinwälzt und einen mächtigen Wasserfall am andern bildet.

Die Pflanzenwelt, die sich hier eben erst der starren Umarmung des langen Winters entwunden, hat den ausgesprochenen Charakter der Bergflora. Da wiegt auf den kleinen Waldwiesen neben



Strassenpartie bei Inner-Ferreva im Aversertal.]

seinen Brüderchen, den Frühlings-Enzianen, vor allem, der prächtige, tiefblaue stengellose Enzian (*Gentiana acaulis*) seine großen Glocken hin und her. Auf einer andern Wiesenparzelle freuen sich Tausende von schneeweißen oder blau geäderten *Crocus vernus* ihres Auferstehungsfestes. Hart an der Straße breiten große Alpenrosenbüsche ihre wetterharten Zweige über die Steine aus.

Ich betrete eine Richtung, welche die deutlichen Überreste eines Dörfchens aufweist. Was wohl die Bewohner der lieblichen Wald-Idylle bewogen haben mag, ihre Wohn-

stätten zu verlassen! Ein Junge, unter einer Bürde Holz keuchend; kommt daher; ich seh' ihm schon an, der spricht wieder lauderwelsch! Um ihn etwas willfähriger zu machen, reiche ich ihm zuerst einen Zehner, der schleunigst in seinen Hosentaschen verschwindet.

„Sag mir, wie hat das Dörfchen hier geheißen?“

„Sch—sch—schmelze!“ — „Wie? Schmelze?“ —

„Ja, Schmelze, Silberschmelze — dort vom Berg her!“

Aha! Ein Silber-, vielleicht auch ein Eisenbergwerk soll das gewesen sein. Das Material holte man von jenem Berghang herunter, wo die Stelle noch deutlich zu erkennen ist. Da kling't's auf einmal hinter mir:

„Wohin, wohin mit Verlaub?“

„Ah, Sie sprechen deutsch?“

Der redselige Mann begleitet mich noch ein gutes Stück Weges, und ich hab' ihn so viel zu fragen! Er gibt mir den Rat, künftig bei diesen Leuten nur mein bißchen Italienisch auszukramen; das verstehe die ältere Generation noch besser als deutsch.

Wie ich die ersten Schneeflecken an der Straße antreffe, lasse ich mich auf einen Baumstamm nieder, verpeise meinen Proviant und trinke in vollen Zügen das klare Wasser aus dem nahen Bächlein. Im Weitergehen fallen mir an einer sonnigen Felswand droben eine Menge prächtig violett-rot blühender Primeln auf. Als einem eifrigen Botaniker lassen sie mir keine Ruhe. Ich entledige mich meiner Schuhe und Strümpfe und klettere flink zu meinen Freundinnen hinauf, deren äußerst angenehmer Duft mich dann den ganzen Abend begleitet.

Von Inner-Ferrera an ist das Sträßchen steiler, holperiger, die Schneehaufen werden immer größer, der Weg bildet oft zwischen denselben eine Art hohle Gasse, und da kommt die Stelle, von wo an auch auf der Straße noch tiefer Schnee liegt. Das Gehen wird bedeutend mühsamer; denn bald ist die Schneedecke schlüpfrig und glatt wie Eis, bald sinkt man tief ein, und bald haben sich auf derselben große Wassertümpel gebildet. Zu alledem hat man, da die Gegend immer großartiger wird, kaum Zeit, auf die Füße zu schauen. Die majestätischen Wasserfälle des Flusses wiederholen sich in immer neuem Spiel. In phantastischen Formen erheben sich die verwitterten Tannen und Föhren oder Arven einzeln auf grauen Felsblöcken oder stehen an geschützten Orten in kleinen Gruppen beisammen. In hundert und hundert Bächlein rinnt das Schneewasser an diesem heißen Maitag von den Höhen herab, da als lange Silberfäden die glatten Wände schmückend, dort reizende Cascaden bildend und sich dann plötzlich unter einer gewaltigen Schneemauer verlierend, um weiter unten endlich von der überhängenden Felsmasse in kühnem Bogen direkt über des Wanderers Kopf hinweg zu stürzen, nachdem es demselben noch eine ganz leichte Douche gegeben. Und all das ruft ein geheimnisvolles, tausendfältiges Murmeln, Plätschern, Rauschen und Donnern hervor. — Der Frühling naht mit Brausen! — Frühling im Gebirge! — Er kommt nicht so sanft und leise gezogen; seine Begleiter sind Toben und Donnern, Lawinen- und Felssturz, Sturm und Tod. — —

In den Talkesseln der Weiler Campsut und Gröt, wo der Sonne erwärmende Strahlen eher Zutritt erhalten, sind Straße und Wiesen meistens schneefrei. Neben den weißen Crocus zeigen sich immer häufiger auch die prächtig lilafarbigen unserer Gärten.

Von Gröt an geht's erst eine steile Halde hinauf, dann durch Wald hoch über dem Bach entlang. Gewaltige Lawinen sind hier in den letzten Tagen niedergegangen, streckenweise die Straße mit Holz übersäend und den Straßenhang in die Tiefe reißend, den Fluß mit riesigen Schneebrücken zierend. Da plötzlich lichtet sich der Wald und hoch oben an spärlich grünender Halde erblicke ich im Scheine der untergehenden Sonne mein Ziel, Cresta, das höchstgelegene Dorf Europas, 1949 bis 1963 m über Meer. Das



Letzter Aufstieg vor Cresta.

Sträßchen kriecht nun in gewaltigen Kehren die sehr steil abfallenden Grasbänder und Felswände hinan, während ich dem kürzern, alten Fußweg folge. Ich hatte bei den mir auf Schritt und Tritt begegnenden Naturschönheiten allzu viel Zeit verloren und kletterte nun, so schnell es ging, aufwärts, um doch wenigstens noch vor Einbruch der Dunkelheit Cresta zu erreichen. Froh war ich, jetzt aus dem romanischen Gebiet herausgekommen

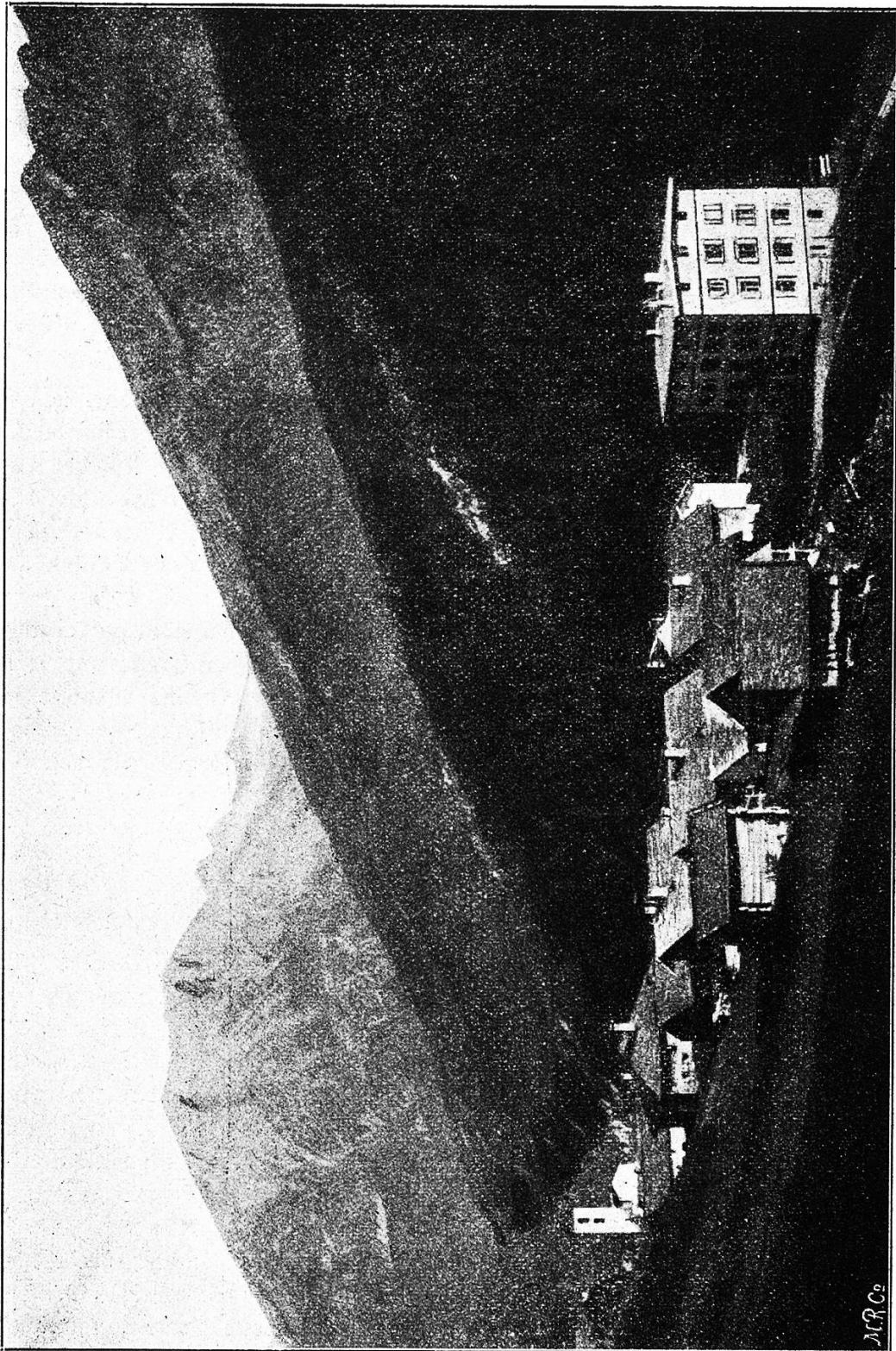
zu sein zu dieser vereinsamten Sprachinsel deutscher Zunge mit ihrem ganz eigenartigen Dialekt und Accent. Bald tönt mir auch schon ein freundliches „warum so eilig? Hat's was gegeben?“ entgegen. In die Nähe des Dörfchens gekommen, schnaufte ich etwas aus und machte so gut es ging Toilette. Die Dämmerung war schon hereingebrochen; als erster Fremder, der sich dieses Jahr dieses herrlichen Flecks Erde freute, hielt ich meinen feierlichen Einzug, begleitet vom Schulratspräsidenten, den ich auf dem Weg eingeholt hatte.

Im Pfarrhaus hoffte ich ein bekanntes Gesichtchen aus meinem schönen Heimattale zu treffen, und richtig, da stand sie ja auch schon, die neubackene Frau Pfarrer an der Seite ihres Herrn Gemahls. Zuerst ein allgemeines Erstaunen und dann ein herzliches Begrüßen und fröhliches Wiedersehen! — Da hatte ich nun tausend Fragen über die neuen, so ganz eigenartigen Verhältnisse meiner alten Bekannten, und anderseits sollte ich wieder über alles mögliche aus unserer Heimatgemeinde berichten, daß wir oft fast Gändel bekamen darob, wer zuerst Antwort geben müsse! Mit Rücksicht auf den Kalt von den Bergen pfeifenden Schneewind zog ich es vor, mich zum dampfenden Tee zu setzen und die Wunder der Gegend am folgenden Tag zu betrachten.

Die gastfreundliche Pfarrersfamilie war erst letzten Herbst vom Tiefland her hinaufgezogen in dieses weltverlorne Dörfchen, und hatte gefunden, was sie suchte: Gesunde reine Alpenluft in einem wahren Hochland-Idyll, ein sehr reiches Wirkungsfeld unter dem von der modernen Kultur noch wenig beeinflussten, biedern Völklein und vor allem eine rührende Anhänglichkeit von Seiten der ganzen, weitverzweigten Gemeinde.

Der folgende Morgen, zeigte wieder den gleichen, klarblauen Himmel, der mich bis jetzt auf der Reise begleitet hatte und dann diese Alpen-Scenerie! — Da stehe ich vor dem einfachen Pfarrhaus, das im Parterre das Gemeindelokal enthält; daran angebaut das kleine „Gasthaus zur Forcellina“, und dieses schmiegt sich wiederum an die Mauern eines im Rohbau vollendeten großen, neuen Kurhauses an. Das schon einige Jahre stehende „Kurhaus Cresta“ befindet sich am Anfang des Dorfes. Und dazwischen eine Anzahl niedriger, schwarzer Häuschen, die sich von den viel zahlreichern Ställen nur durch ihre typischen, winzig kleinen Fensterchen unterscheiden. Und das Kirchlein? Das steht „im Blauen auf steiler Bergeshöh'—“ einsam auf einem Felsplateau, umgeben vom schmucklosen Friedhof. Kein Grabstein, kein Kreuz, kein Blumenstrauß schmückt die Gräber dieser Söhne des Gebirgs. Gewaltige Bergwälle schließen das Tal sozusagen vollständig ein. Die höchste Erhebung in diesem Kranze ist der Piz Platta mit 3386 m, die andern Spitzen haben meist eine Höhe von 3000—3200 m. Das sind also im Vergleich zu unseren bekannten Gipfeln, wie Glärnisch mit 2913 und Uri-Rotstock mit 2952 m imponierende Kerle, sind aber von diesem selbst so hochgelegenen Dorfe aus verhältnismäßig leicht zu bezwingen.

Ich wollte nun auch noch der höchstgelegenen Häusergruppe des Tales, dem Weiler Zuf, der noch 1½ Stunden weiter oben liegt, einen Besuch abstatten. Mein Gastgeber versah mich mit einer Schneebrille; denn bloß noch bis hinter's Dorf war der Boden teilweise schneefrei, und dann betrat ich eine ausgesprochene Winterlandschaft. Nur die grell von der glänzenden Schneedecke reflektierten Sonnenstrahlen und die Rufe des Ruckucks, der sich trotz den Schneemassen nicht hatte abhalten lassen, seine Sommerwohnung in den verkrüppelten Tannen tief drunten im Tale zu beziehen, ließen hier den Frühling ahnen. Die wenigen, meist auch Schneebrillen tragenden Leuten, die mir begegnen, reichen mir freundschaftlich die Hand, und nach einem neugierigen „woher und wohin so früh im Jahr?“ macht es ihnen das größte Vergnügen, wenn man ihre schöne Heimat lobt. Eine stattliche Jungfrau kommt mit ihren Kühen daher und führt sie zu der mit mannhohen Schneemauern eingefasteten Tränke. Im Weiler Postatenhaus holt mir ein zuvorkommendes Fraueli Schneereifen, damit ich besser marschieren könne. Ich mag ihm jedoch das Ver-



Gresta, Hauptort von Nbers.

M.R. Co.

gnügen nicht gönnen, zusehen zu können wie ich mit den mir ungewohnten Dingen manövriere, und lehne dankend ab!

Von den jähren Hängen des Tschelchhorns und Mingalunhorns sind nahezu ein Duzend Lawinen gegen das rechts drüben liegende Bregalga niedergegangen. Eine kleine Anhöhe ob dem Weiler hat jedoch bis jetzt jedes Unglück abgewandt und die Schnee- und Schuttmassen hart neben den Häusern und Ställen vorbei zum Bach geleiten.

Zuf ist erreicht. Es liegt 2133 m über Meer. Das Gasthaus ist noch geschlossen, und so betrete ich denn die Behausung der Frau Stoffel und lasse mir von ihr Milch und

ordentlich altbacnes Brod servieren. Immerhin muß letzteres noch ziemlich frisch sein im Vergleich zu demjenigen, welches die Leute im Aversal am Neujahrstag genießen. Es herrscht hier nämlich allgemein die Sitte, von dem auf Neujahr gebackenen Brot einen Laib aufzubewahren, um ihn dann erst am nächsten Neujahrstag zu verpeisen.

Frau Stoffel sagt mir, daß während der strengen Wintermonate die hier wohnenden Familien nach Cresta gehen und dann im April wieder zurückkehren, da es nicht möglich wäre, für die Schulkinder den Weg zu bahnen. Die gute Frau kann nicht begreifen, wieso auch die Fremden immer ein solches Verlangen nach Edelweiß haben. Die sind für sie eben nichts besonderes; denn sie wachsen hier bei ihrem Häuschen; und nur wenn man ganz schöne Exemplare will, muß man etwas höher hinaufsteigen. Ihr Sohn verkauft an die Fremden kleine, aus Karton verfertigte und mit Edelweiß-Blütenblättern überzogene Schwäne, die sich ganz zierlich ausnehmen.

Cresta und seine Umgebung ist überhaupt ein sehr lohnender Fundort von seltenen Alpenpflanzen und beherbergt im Sommer neben den zur Erholung hier weilenden Kurgästen oft auch berühmte Botaniker, die da ihrem Studium obliegen. Aus der Touristenwelt gewinnt das Avers-Tal ebenfalls immer mehr Freunde und Verehrer, bietet es doch genüßreiche Hochgebirgstouren und gegen die zwanzig interessante Alpenübergänge, von denen die bekanntesten und meistbegangenen der Forcellina-Paß nach Maloja und der Stallerberg-Paß nach Stalla im Oberhalbsteintal sind.

Nach Cresta zurückgekehrt, hatte ich natürlich noch meinen Tribut an Ansichtskarten zu spedieren; aber schade war's um die Zeit, ich hätte sie lieber Cresta und seinen Bewohnern gewidmet. Da wurde mir noch die Ehre zu teil, meine Wenigkeit in dem prächtigen „Gästebuch“ des Pfarrhauses zu verewigen, das mit Blumen-Zeichnungen und passenden Blüten der Poesie gar sinnreich geschmückt ist. Ein Spruch der besonders für mich dazustehen schien, lautet:

Ein guter Gast bringt beides mit:

Ein freundlich Herz und guten Appetit.

Dann mag er scheidend in dies Büchlein schreiben:

Hier ist gut sein, hier möcht ich bleiben!“

Nun leb' wohl, trautes Pfarrhaus, einzig schönes Alpendorf mit deinem blendend-weißen Firnenbände! In kühnen Sähen geht's wieder die Weg-Abkürzungen hinunter dem Talgrund zu. Da begegnet mir ein Mann mit einer schweren Bürde Holz, die er nach Zuf bringen soll. Ja das Holz! Wenn das nicht hermüßte! Weit um Cresta herum steht kein Baum mehr. Und wie geht's erst den noch höher gelegenen Weilern Avers am Bach, Podestatenhaus und Zuf? Für die Herdfeuerung muß das Holz stundenweit aus dem Tal herauf getragen werden, und zur Ofenheizung im langen, langen Winter bedient man sich des mühsam getrockneten Mistes, der wie Torf vor den Häuschen aufgeschichtet wird.

Die von Lawinen bedrohten Straßenpartieen entlang beeilte ich mich gehörig, da mir die Erzählungen über die in der letzter Zeit erfolgten Lawinenstürze ein gewisses Gruseln beigebracht hatten. Doch schien hier unten die Gefahr bereits vorüber und nur in den höher gelegenen Regionen bei Bregalga und Zuf fing es jetzt um die Mittagszeit an zu donnern.

Ein Köpfelein, das einen mit Heu beladenen Schlitten die Straße hinaufzieht, sinkt alle Augenblicke tief in den weichen Schnee ein. Das Fuder wackelt hin und her, und auf einmal verliert es das Gleichgewicht und legt sich auf den Straßenhag. Bei solchen Schneeverhältnissen ist es allerdings kein Wunder; der Fuhrmann scheint auch ziemlich gelassen bei seinem Unglück, und unsern vereinten Anstrengungen gelingt es bald, das Gefährt aufzurichten, und die Wackelfahrt kann fortgesetzt werden.

Zwischen Campsüt und Inner-Ferrara begegnet mir ein Grenzwächter. Was hat wohl der hier zu tun? Die Karte zeigt, daß da das italienische Gebiet im Valle di

Lei bis hart an die Straße hinunter reicht, und diesen Punkt will ich als Ruheplatz wählen: Er ist gar so romantisch. Ich stehe oder sitze auf einer kühnen Brücke über dem Valle di Lei-Bach, links die enge, finstere Schlucht, dem er entströmt, und gerade mir gegenüber rechts der großartige Starlera-Fall, direkt in den Averser-Bach hinunterstürzend. Eben zaubern die Strahlen der Sonne in die Atomzerstäubungen des nassen Elementes die wundervollsten Regenbogenfarben hinein. Wäre ich doch Maler!

Ja nicht vergessen darf ich, im Hotel Fravi in Audeer Grüße von den Pfarrersleuten in Cresta auszurichten. Auf dem Weitermarsch blickt mein Auge immer und immer wieder zurück auf die stolzen Beschützer des Tales, die Surettahörner, den Biz-Bizan und Biz-Beverin. Sie stehen so klar vor mir, kein Wölklein wagt sich an ihre Stirn hinan. Und auch ich durfte mich in dieser Jahreszeit nicht an sie heranwagen.

Wieder umgeben mich die Felsenmauern der Biamala. Die zarten Fittiche der Abenddämmerung haben sich langsam über die Gegend ausgebreitet, schon sind die tiefen Schlünde ins Dunkel der schwarzen Nacht gehüllt. Langsam steige ich nach Thusis hinab.

Den folgenden Morgen brachte mich der erste Zug nach Reichenau-Tamins, und den heißen Sonnenstrahlen zum Trotz, die mir bald unbarmherzig auf den Rücken brannten, marschierte ich tapfer den steilen Fahrweg hinan dem Kunkelspäße zu. Und nochmals taucht am südlichen Horizonte immer deutlicher die lange Kette der weißen Bergeshäupter hervor, unter denen mir sofort die schönen Formen „meines“ Biz-Beverin wieder auffallen.

Unmittelbar über mir türmen sich die Felsmassen der Ringelkopfkette auf, und rechts reichen die Lawinenzüge des Kalandas nahe an den Weg hinunter. Die Paßhöhe gewährt jetzt einen reizenden Anblick, indem schier jeder Hang über und über mit den leuchtend roten Blüten der *Erica carnea* bedeckt ist. Nach dreistündigem Marsche befinde ich mich in der Talsohle von Bättis und mithin wieder auf st. gallischem Boden. Durch die Kalandas-Kette und die Ausläufer der Grauen Hörner eingengt, durchrauscht die Tamina das Tal, und meist hoch über ihr umzieht die Fahrstraße die Felsvorsprünge. Dann verlasse ich die Straße und die beiden Touristen, in deren munterer Gesellschaft ich von Bättis an gereist, um noch den beiden Dörfchen Basön und Balens einen Besuch abzustatten und einmal von dort her in die Taminaschlucht vorzudringen.

Meinen knurrenden Magen sollte ich in dem inzwischen abgebrannten Basön beruhigen. Es ist ein kleines Dörfchen, das sich da an den Berg anschmiegt, und wie ich daselbe durchquert habe, ist mein Magen noch in der gleichen Stimmung, denn es hat sich keine Wirtschaft gefunden. Basön hat wirklich kein Wirtshaus, und bis Balens sollen es noch $\frac{3}{4}$ Stunden sein! Ein winziges Häuschen steht am Weg, mitten in einer Waldwiese. Das Mütterchen, das freundlich hinter seinem Fenster voll Blumen hervor grüßt, bitte ich um kalte Milch und Brot. Kalte Milch hätte sie keine, wohl aber warmen Kaffee! Bald sitze ich im sauberen Stübchen neben seiner einsamen Bewohnerin beim dampfenden Kaffee, zu dem noch ein ausgezeichnetes Ciertatsch (eine Art Kuchen) aufgetischt wurde. Diesen Mittagstisch hätte ich nicht gegen die feinste Table d'hôte im nahen Ragaz eingetauscht. Jetzt muß ich noch die prächtigen Ziegen und Hühner sehen und rühmen, und dann nehmen wir so herzlich Abschied voneinander wie zwei alte Bekannte.

Zwischen Basön und Balens durchquert man eine interessante Schlucht — die kleine Biamala wird sie genannt, sagt mir der Bursche, der bis zum Dorfe mit mir geht. Nun steige ich direkt zur Naturbrücke und zum Bad Pfäfers hinunter und benütze den Nachmittag, um die Taminaschlucht, Ragaz und die Umgegend einmal ganz eingehend zu besichtigen.

(Ende.)

Es ist gesünder, nichts zu hoffen und das Mögliche zu schaffen, als zu schwärmen und nichts zu tun.

G. Keller.